

Churchills Auftritt in Washington

(Schluß von der 1. Seite)

geführt haben". Seine Zuerst auf einen angestrichelten Erfolg stützt Churchill darauf, daß die Hilfsquellen an Menschen und Material der angestrichelten Mächte "bedeutend größer" seien als die ihrer Gegner. "Immerhin meine ich", sagt Churchill, "daß wir zweifellos noch eine Zeit der Widerständigkeit vor uns haben. Gleichzeitig wird auch mancher Boden verlorengehen, der nur sehr schwer und um einen hohen Preis wiedererobert werden kann. Zahlreiche Enttäuschungen und unangenehme Überraschungen erwarten uns."

Darauf ließ Churchill den bekannten Appell an die nordamerikanische Unterstützung und Hilfeleistung folgen und gab seinem Glauben Ausdruck, daß "alle Gründe für die Hoffnung vorhanden" seien, daß die Vereinigten Staaten und Großbritannien sich am Ende des Jahres 1944 endgültig in einer besseren Lage befinden würden als jetzt, und daß das Jahr 1943 sie in den Stand setzen werde, "die Initiative in großem Ausmaß zu übernehmen". "Wenn wir unter edelstem Wert in der Welt vertrieben, nicht nur, indem wir unsere Feindtätigkeiten verteidigen, sondern auch für die Befreiung anderer Völker sorgen", idealisierte Churchill die von ihm und Roosevelt herausgeschickten Kriege. "So ist schließlich die Frage, ob die Befreiung im Jahre 1943 oder 1944 kommt, im Verhältnis zu der menschlichen Geschichte auf ihr richtiges Maß zurückzuführen."

Von den "blauen Wassern der Ozeane" will Churchill "gute Nachrichten" haben, aber die "beste Nachricht" sei doch die, daß die Vereinigten Staaten "das Schwert für die Freiheit gezogen und die Scheide weggeworfen" hätten. Alle diese "arokartigen Tatsachen" hätten die "unterjochten Völker Europas" veranlaßt, ihre Köpfe in Hoffnung wieder zu erheben. In einem Duzend bekannter alter Staaten, die jetzt "unter dem Nazi-Joch seufzen", erwarte die Befreiung aller Rassen und aller Glaubensrichtungen, "die Stunde der Befreiung, wo sie wieder ihre Rolle spielen und wie Männer ihre Schätze aufstellen kann". Solcher hoffnungsvollen und aufstrebenden Hinweise hat es in den Reden Churchills schon viele gegeben, aber heute wie früher wiegt Churchill sich nur in einer mühsigen Mühsal.

Aber von den "blauen Wassern des Pazifik" haben Churchill und Roosevelt keineswegs "gute Nachrichten". Churchill gab zu, daß der Krieg mit Japan beide vor "ernste Probleme" gestellt habe, und suchte die Mißfolge dort zu "erklären". Wenn das Volk, wozu es in England ein Recht habe, ihn, Churchill, frage, warum Großbritannien nicht eine genügende Ausrüstung von modernen Flugzeugen und Waffen aller Art in Malaya und in Ostindien bestimme, so sei dieses daran schuld. "Hätten wir unsere langsam anwachsenden Hilfsquellen zwischen Sibyen und Malaya abgewendet und verteilt, so hätten wir in beiden Gebieten nicht genügendes Material gehabt. Wenn die Vereinigten Staaten im Pazifikischen Ozean in unangenehmer Lage waren, so wissen wir, daß dies auf den Umfang des Kriegsmaterials zurückzuführen ist, das die Vereinigten Staaten für die Verteidigung der britischen Insel und für den libyschen Feldzug uns gegeben haben, und besonders auf die Hilfe in der Schlacht im Atlantik, von welcher alles abhängt." Um von den Niederlagen in Ostindien abzulenken, sprach Churchill den emphatischen Satz, jetzt, nachdem zwei große Nationen ihre ganzen Energien vereint hätten, "wird uns das Licht erlücken und immer heller werden".

Nachdem Churchill dann einige Ausführungen über Japan gemacht hatte, die nur von neuem bewiesen, daß er für die Lage Japans und seine Notwendigkeiten nicht das mindeste Verständnis hat, wandte er sich der Zukunft zu, tatsächlich aber der Vergangenheit, und zwar mit einem Vorwurf an die Vereinigten Staaten. Wenn die Vereinigten Staaten und Großbritannien nach dem letzten Krieg zusammengeschlossen hätten, so wäre "diese Erneuerung des Krieges" niemals auf uns gefallen.

Nebenbei sprach Churchill unerschrocken aus,

um was es ihm in erster Linie geht: "Vor fünf oder sechs Jahren wäre es ohne Blutvergießen für die Vereinigten Staaten und Großbritannien leicht gewesen, auf der Erfüllung der Entwaffnungsklauseln des Vertrages zu bestehen, welchen Deutschland nach dem Weltkrieg unterzeichnet hatte." Damals würde auch, so fügte Churchill hinzu, Gelegenheit gewesen sein, "den Deutschen das Material und die Rohstoffe zuzuführen, welche, wie wir in der Atlantik-Charta erklärt haben, einer Nation, ob Sieger oder Besiegter, vorenthalten werden sollen. Diese Chance ist vorbei". Wahrscheinlich die Chance, Deutschland abermals ein verfallener Diktator aufzuwingen, ist vorbei. Aber wann, so darf man Churchill und Roosevelt fragen, haben sie jemals einen Versuch gemacht, auch nur wirtschaftlich den Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes Rechnung zu tragen?

Wenn Churchill seine Rede mit den pathetischen Worten schloß, daß in künftigen Tagen das britische und amerikanische Volk für seine eigene Sicherheit und "zum Besten aller" zusammenhandeln werden, "in Erhabenheit, Gerechtigkeit und in Frieden", so haben wir von dieser "Erhabenheit" und dieser "Gerechtigkeit" längst unsere feststehende Vorstellung, und es ist die: Vergewaltigung und Unterdrückung und Ausbeutung, also alles andere als eine vernünftige Grundlage für einen Frieden. Eine solche Bedrohung ihres Lebens können das deutsche Volk und seine Verbündeten nur mit der abermaligen Betonung ihrer festen Entschlossenheit beantworten, die angestrichelten Pläne zunichte zu machen.

Skier und Skistiefel für die Front!

Dringender Appell an alle Skiläufer - Auf Antrag Vergütung möglich

Berlin, 28. Dez. Um den Gesamtbedarf der Wehrmacht an Skiern und Skistiefeln zu befriedigen, werden alle Skiläufer aufgefordert, ihre Skier und Skistiefel für die Wehrmacht abzugeben.

Ausgenommen davon sind alle noch nicht zur Wehrmacht einberufenen Angehörigen der H.A., da sie sich in der vorläufigen Ausbildung befinden und dazu ihre Skier benötigen, ferner die gesamte Bergbevölkerung, soweit sie die Skier zu beruflichen Zwecken benötigt, und die Skilehrer, die ihre Skier für die Durchführung der ihnen übertragenen Ausbildungsaufgaben gebrauchen.

Die Sammlung von Skiern und Skistiefeln

Ungeschulte Hände werden gebraucht!

Aufruf der Reichsfrauenführerin
Die Reichsfrauenführerin Scholtz-Klink hat zur Vollsammlung folgenden Aufruf erlassen:
Mitten in der Weihnachtszeit hat uns der Führer eine Aufgabe gestellt, die uns stolz und froh macht. Wir Frauen können hier unsere Hilfsbereitschaft für die Front beweisen und unsere ganze Tatkraft für diese Aufgabe einsetzen. Nicht nur fertige Winterkleider sollen aus Ratten und Schürten bereitgestellt werden, sondern wir wollen mit Geschick und Erfindungsgeist alles aus brauchbarem Winterzeug für die Front umarbeiten.

Nicht ist schon in der Ruhe der Festtage getan worden, doch wir wollen die Zeit bis zum letzten Tag der Sammlung nützen und aus dem kleinsten Rest Brauchbares für die Soldaten zurecht machen. Was aber in den Haushalten nicht umgearbeitet werden kann, wird in den Klüften der NS-Frauenfront infindbar gemacht. Dafür werden ungeschulte helfende Hände gebraucht. Ich rufe daher die deutsche Frau zu diesem besonderen Einsatz und bitte sie, sich in den Ortsgruppen zur Mitarbeit zu melden.

Ich bin gewiß, daß die Aufgabe, die uns der Führer gestellt hat, von der deutschen Frau verstanden und gelöst wird.

Gertrud Scholtz-Klink,
Reichsfrauenführerin.

tument mit vielen Stempeln und Siegeln aus der Tasche.

"An der Richtigkeit dieses Trauzeuges, den ich mir beim Polzeihaus von Lohse heute Mittag hinsichtlich seiner vollkommenen geistlichen Form bestätigen ließ, ist wohl kaum zu zweifeln."

Der alte Wenger hat den Kopf gehoben. Seine ehrlichen Augen sehen die blonde Schultzein betäubt und prüfend an.

"Ich war immer gut zu Ihnen, Miß Keel - sagen Sie mir es auf Ihre Ehre und Gewissen, ist es so - sind Sie meines Bruders Frau, die Mitterbin dieses Zirkus? Ich denke, wir müßten uns einigen können, ohne daß wir an diesen Mann da verfallen."

Dorothy schloß die Augen nieder.

"Sie brauchen sich Ihres Rechtes nicht zu schämen", ermahnte sie Higgins, "Sie wissen, was für Sie auf dem Spiele steht."

Hans zuckte zusammen, wieder hallen sich seine Knie.

"Schuft!" murmelte er deutlich. Was immer mit Dorothy Keel auch sein mag, Higgins ist nicht mehr der, der er früher war.

"So antworten Sie doch, Kind", mahnte sanft der alte Wenger. "Sind Sie Rolf Wengers Frau? Warum haben Sie dann solange geschwiegen?"

Dorothy Keel öffnete zum ersten Male die Lippen. Nur stoßweise kamen die Worte hervor:

"Ja - ich - bin Rolf Wengers Frau. Es ist - so. Ich hätte meinen Anspruch auch eher angemeldet, aber ich habe das Dokument erst heute nachgeliefert bekommen."

Auch mit ihrer Kraft ist es offenbar zu Ende. "Ich kann nicht mehr, es war zu viel für mich - ich will nicht -" - ich muß noch etwas sagen - alles ist -"

Higgins unterbricht die Bewirrte.

"Es ist wirklich zu viel für Sie, Mrs. Wenger. Da sehen Sie, wie notwendig Sie Hilfe brauchen, um mit - diesen Fremden fertig zu werden."

Dorothy Keel ist in ein hallendes Schluchzen ausgebrochen.

Higgins führt sie zu dem schmalen Sofa, auf dem sie sich niederläßt. Dann richtet er sich auf.

"Ernst und unheilvoll"

Australische Bestürzung über den Fall Hongkongs

Saigon, 28. Dez. Der Fall Hongkongs hat, wie Domei erfährt, in Australien außerordentliche Bestürzung hervorgerufen. Die Zeitungen bezeichnen die Lage einkimmig als "ernst und unheilvoll". Der in Sidney erscheinende "Telegraph" erklärt: "Der Verlust der Festung Hongkong ist eine schwere Niederlage für das gesamte Empire".

Wie Domei weiter aus Sidney erfährt, hat der frühere Premierminister Australiens Hughes den Befehl im Oberbefehl über die britischen Streitkräfte in Malaya als eine "veripätere Erkenntnis der Unzulänglichkeit und der Unfähigkeit der augenblicklichen Kommandos" bezeichnet.

Ein Telegramm Curtins

"Die Gefahr für Australien wird unerbittlich größer"

Genf, 27. Dez. Die "Daily Mail" läßt sich von ihrem Korrespondenten aus Sidney berichten, der Ministerpräsident von Australien, Curtin, habe an Churchill und Roosevelt in Washington ein Telegramm geschickt, in dem er Australiens Absichten über die erfolgreiche Führung des Pazifikkrieges dargelegt habe.

Die Gefahr für Australien werde nach Ansicht der australischen Minister "unerbittlich größer" sein, nachdem es den Japanern gelinge, noch weitere militärische Erfolge zu erzielen. Selbst wenn Singapur aushalte, sei das für die Verteidigung Australiens von so gut wie keiner Bedeutung. Sobald alle übrigen Teile der Halb-

insel Malakka an die Japaner verloren seien, so berichtet der Korrespondent dann noch, werde vom australischen Kriegskabinett erzwungen, "es mand anders" mit der Ueberwachung der australischen Flugzeugproduktion zu betrauen.

Die Kriegsbeute aus Penang

Singapore, 27. Dez. Wie der Sprecher der Armee mitteilte, erbeuteten die Japaner auf Penang rund tausend Kraftwagen, 10 Motorboote, über 130 000 Tonnen Zinn, 2000 Tonnen Gummi und große Mengen Lebensmittel.

Ministerpräsident Tojo erklärte im Parlament, laut Domei, bei einem Bericht über die Kriegslage, daß nach der Reparatur der beschädigten Delantlagen auf Borneo annähernd zwanzig Delantlagen innerhalb eines Monats betriebsfähig gemacht werden würden. Diese Quellen würden für den japanischen Bedarf ab Beginn des nächsten Jahres vermutlich 500 000 Tonnen Del liefern. Die Engländer hätten auf Nordborneo schon drei Monate vor Kriegsbeginn mit der Zerstörung der Delantlagen begonnen. Am 9. November hätten sie viele Quellen in Brand gesteckt. Insgesamt seien etwa 150 Bohrkerne zerstört worden.

Die japanische U-Boote an der U.S.A.-Westküste

Genf, 28. Dez. Aus Washington wird gemeldet, daß an der Westküste der Vereinigten Staaten mehrere japanische U-Boote gesichtet worden sind. Dazu erklärt man in nordamerikanischen Marinekreisen, daß man mit einer Flottille von 40 japanischen U-Booten, die über einen großen Aktionsradius verfügen, rechnen müsse.

Der italienische Wehrmachtbericht

Bereiteter Feindangriff bei Bengasi - Wichtige britische Verbindungszentren bombardiert

Rom, 28. Dez. Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonntag hat folgenden Wortlaut: Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Ein von Panzertruppen unterstützter feindlicher Infanterieangriff im Gebiet südlich von Bengasi ist abgewiesen. Wir fügten dem Feind Verluste zu und brachten Gefangene ein. - Artillerietätigkeit an der Front von Sollum und Bardia.

Deutsche Fliegerverbände bombardierten wiederholt wichtige Verbindungszentren des Gegners und errißen Flugplätze an. Es wurden Brände und Explosionen, einige am Boden zerstörte oder beschädigte Flugzeuge sowie viele getroffene Kraftfahrzeuge beobachtet. - Die Flugabwehr unserer großen Einheiten schloß drei Flugzeuge ab. Ein weiteres stürzte von der Abwehr von Tripolis getroffen bei einem Einflug ab, der einige Opfer forderte und seine schweren Schäden verursachte.

Wiederholte Angriffe der deutschen Luftwaffe auf militärische Anlagen von Malta hatten bemerkenswerte Ergebnisse. Drei feindliche Flugzeuge wurden im Luftkampf abgeschossen, andere am Boden in Brand gesetzt.

"Keine vorzähligen falschen Schlüsse!"

(Fortsetzung von der ersten Seite)

laufen. Nachträgliche Umbauten betrafen die Verstärkung ihres Vertikalschusses. Der Horizontalschuss blieb mit 76 Millimetern im härtesten Teil abnehmend auf 38 Millimeter nach neuesten Aufnahmen völlig unzureichend. Es kommt dazu, daß das englische Pulver besonders zum Mitteltonieren neigt, was sich in den Fällen der Vernichtung der "Queen Mary", "Andersagable", "Invincible", "Atala" und "Good" zeigte und zur raschen Vernichtung beitrug.

Man kann aus allen diesen Umständen erkennen, daß die Frage der Notwendigkeit von Schlachtschiffen erst nach völliger Kenntnis aller Gesichtsumstände klar überleben und entschieden werden kann. Niemand kann vorhersagen, etwas zu erhalten, was nicht mehr lebensfähig oder notwendig wäre. Aber das dies hinsichtlich der Schlachtschiffe durch die bisherige Ereignisfolge mißfallen sei, muß mit allem Nachdruck bestritten werden.

Kommen Sie, Miß Keel.

Er wendet sich zur Tür.

"Wollen Sie mich bitte vorbeibringen?", lautet er mit leiser Drohung zu Wasserbauer, der ihm breithenig den Ausgang vertritt und ihn mit seinem einen Auge frech anseht.

Bisshin fährt Bill Bing herum, und plötzlich ist der schwere Revolver in seiner Hand.

Hans will zurpringen, Gertrud läßt einen Schrei aus.

Kalt, mit grauem Atem kommt die Stimme des Stallmeisters.

"Wollen Sie mich nur machen, Chef - dies ist mein Spiel und mein Spiel. Keine Angst, Miß Gertrud - ich hoffe, es braucht nicht geschossen zu werden. Higgins bleiben Sie! Der brauchen Sie einen Sara? Wer die Miß von Bill Bing nicht hören will, wer mich so beleidigt, den benutze ich als Schießscheibe, he."

Ein Griff, die Hand fahrt auf der Wange.

Higgins steht hart wie eine Bildsäule unter dem glühenden Blick Bings.

Jetzt ertönt aus dem Apparat eine Stimme, die alle Anwesenden erstaunt aufpassen läßt.

Miß Keel hat abwendend die Hände erhoben, ihr rotgezeichnetes Mund verzerrt sich schmerzhaft.

Es ist ihre eigene, ertote Stimme, die da aus dem Grammophon kommt.

"Ich will nicht mehr, James, ich mag nicht mehr - ich kann es den Wengern nicht antun. Gib doch das Spiel auf."

Verzweifelt, anklagend sind diese Worte.

Dann kommt die Antwort einer anderen Stimme. Wer wollte ihren ruhigen, energiegelben Klang der kennen. So spricht nur Mißer James Higgins.

"Willst du mich ruinieren, Dorothy? Beraubst du, was für uns davon abhängt, daß wir den Zirkus in die Hand bekommen, daß es mir gelingt, das Depot der halben Million an mich zu bringen? Ich stehe vor dem Bankrott, jeden Augenblick muß ich fürchten, daß der Staatsanwalt mein Bankhaus in Kristo schlägt."

Wieder die Stimme der Schultzein. Deutlich klingt sie aus dem Apparat.

"Mit das meine Schuld, James? Kann ich dafür, daß du ein Spieler bist?"

(Fortsetzung folgt.)

Die Brücke des Todes

ROMAN von HERBERT STEINMANN

Alle Rechte vorbehalten bei Horn-Verlag, Berlin

30)

"Ist Sie das. Es gibt Gesetze und Rechte in diesem Land. Mit Miß Keel, falls sie ungewissenhaft Mitterbin ist, würde ich verhandeln. Sie soll ihr Recht haben - aber ein Verkauf des Zirkus kommt nicht in Frage, ein für alle Mal nicht. Auch nicht, wenn Sie tausendmal drohen."

Higgins zuckte die Achseln.

"Ich glaube kaum, daß die Ratten des Zirkus, 'Excellor' soviel Geld aufbringen können, um im Augenblick einen Prozeß durchzuführen. Wissen Sie, was das in Amerika kostet, wenn es um eine Erbschaft geht? Unsere Gerichte und Anwälte sind nicht billig, wir können alle möglichen Verfügungen und Auflagen gegen Sie loslassen, wir können Sie zwingen, zu verkaufen - ja, es könnte sich vielleicht leicht herausstellen, daß bei richtiger Auslegung der Gesetze das Testament für ungültig erklärt wird. Mrs. Wenger nicht nur Anteilhaberin, sondern vielleicht sogar alleinige Erbin wird. So steht es bei einer Klage aus - aber wenn Sie wollen, bitte."

"Schuft!"

Hans Wenger ist es schwer, an sich zu halten. Aber er weiß, daß Higgins recht hat. Amerikanische Erbschaftsprozesse sind wegen ihrer Dauer, ihrer Kosten, ihrer Unsicherheit des Ausgangs verurteilt - auch, wenn Dorothy nur um ihren Anteil klagt. Und das wird sie unter Higgins Einfluß auf alle Fälle tun. Dann aber kann der Zirkus zwar umsonst gehen, ehe noch etwas entschieden ist.

Das ist der letzte, der schlimmste Schlag.

Sein Blick springt zu dem Vater, der hilflos in einen Sessel gesunken ist - dann zu Gertrud, der die hellen Tränen über die Wangen laufen.

Die Rechte des Amerikaners zieht ein Do-

W
zu Rainer Maria

Rilke, dessen Tod zum fünfzehnten Male gemeldet in des Wortes war ein Künstler zu haben so vorsichtig das Wort gehandhabt die Sätze so kunstvoll und gekrönt, so prächtig da etwa an seinen Maria Verblüffend nur ein einziger in ihm enthaltenen mächtigem, an Tadel und doch wieder herzig sind Einwürfen, Folgerungen der einen Hauptachse interessierenden Augen schmalen, nämlich der eigentlich für ein G des Engels, bevor e drang?

Und doch ist Rilke also jeweils seine in seinen Mitteln unerschöpfte Kraft. Ne Künstler, dem es in Menschen, seines Geblies. Er war ein naute er behauptet ihm vielleicht von den Bormur der V bringen. Wer ab und mit dem Willen entdeckt eigentlich die Haltung. Selbst in Rilke ist schon ein anspitzen.

Rilkes „Stun wieder durch die prophetischen und e Einfiedlerische ent Himmel, der in di Schwachheit und E rde, über der er innerlich sein. einen sehr weiter brunnst des „Stun- iche Blut der „St-

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Stets verdient ung, der in seine liebt ist, sondern und verehrt, ja r gäbliche Verfallun

Wort und Schweigen

zu Rainer Maria Rilkes 15. Todestag

Rilke, dessen Todestag sich am 29. Dezember zum fünfzehnten Male jährt, ist ein Dichter gewesen in des Wortes edelster Bedeutung. Er war ein Künstler der Form: Wenige Poeten haben so vorsichtig und hellhörig, so musikalisch das Wort gehandhabt wie er, wenige haben auch die Sprache so kunstvoll gebaut, einander gefügt und gefügt, so prächtig komponiert wie er — ich denke da etwa an sein vornehmlichstes Werk, „Die Elegien“. „Maria Verkündigung“: das ganze ist eigentlich nur ein einziger Satz, und doch, was ist alles in ihm enthalten an Logischem und Gefühls-mäßigem, an Theologischem und Natürlichem, wie flug und doch wiederum wie natürlich und treuherzig sind Einwände und Vorbehalte, Seiten-blicke, Folgerungen hineingearbeitet... ohne der einen Hauptfäde, dem einen hauptsächlich interessierenden Augenblick Kraft und Atem zu schenken, nämlich der Frage: was war es wohl eigentlich für ein Gefühl, das Maria angefühlte des Engels, bevor er anhub zu verkünden, durchdrang?

Und doch ist Rilke kein Virtuoso gewesen, der also jeweils seine inhaltlichen Aufgaben effektivsten Mitteln untergeordnet oder gar aufgeopfert hätte. Nein, er war ein weicherer Künstler, dem es immer um das ewige Gut des Menschen, seines Lesers, seines Zuhörers, zu tun war. Er war ein Pfleger der Seele: dafür mußte er behutsam und ganz sein, und das konnte ihm vielleicht von Seiten eifriger Urteilsherren Vorwurf der Weichlichkeit, der Defizienz einbringen. Wer aber verantwortungsvoll, klar und mit dem Willen zur Weisheit zulehrt, der entdeckt eigentlich schnell Rilkes sichere und starke Haltung. Selbst der junge Sehnachts-Träger Rilke ist schon als ein Förderer von Energie anzuempfehlen.

Rilkes „Stundenbuch“ übertrifft immer wieder durch die starken Bedrücke, durch die prophetischen und eindringlichen Lieder, die einer Einsiedlerzelle entströmen können. Wahrlich: der Himmel, der in diesem Buche gemalt ist, hat mit Schwachheit und Süßlichkeit nichts zu tun. Die Erde, über der er sich erhebt, kann feierlich, ja innerlich sein. Die Rilkesche Musik bedeutet eine sehr weiten Kreis. Der christlichen Inbrunst des „Stundenbuches“ hält die oft blühende Glut der „Sonette an Orpheus“ die Waage. Stets verbirgt der Künstler eine große Ver-leugung, der in seine besondere Kunst nicht eng ver-schloß ist, sondern auch eine andere Kunst schätzt und verehrt, ja vielleicht sogar eine ihm gegen-sätzliche Verfassung sucht und als wichtige Er-

gänzung zu seinem ihm eigentümlichen Tun würdigt.

Rilke, der Poet, ist, wie selbst es auch zu-nächst klingen mag, gar kein Enthalter des Wor-tes, eher ein Verteidiger des — Schweigen's! Wer Rilkes Dichtungen zu Gehör bringt, der weiß, wie schwer sie sich erschließen, wie man um sie ringen muß, bevor sie ihre Schönheit zeigen, wie man man Bedacht, mit andächtigen Pausen lesen muß! In Rilkes „Buch der Lieder“ stehen die bezeichnenden Verse:

„Dann nur sind die Stimmen laut,
Wenn Schweigamkeiten sie begleiten,
Wenn hinter dem Gespräch der Seiten
Geräusche bleiben wie von Blut:
Und bang und sinnlos sind die Zeiten,
Wenn hinter ihren Eitelkeiten
Nicht etwas waltet, welches ruht.“

Rilke hat über den Sinn und die Aufgabe der Kunst zu denken, rein mimisch Kunst viel nach-gedacht. Er ist dafür eingetreten, daß der Dar-steller eigentlich viel mehr schweigen als reden, daß er mit dem mimisch darstellenden, gefühlsgeladenen Reden der Natur wahrheit viel näher komme als mit einem Ausprechen von Worten, die der Gefühlsgeladenheit gar nicht ebenbürtig sind. Nur aus dem Schweigen kann geklärte Rede aufsteigen.

Rilkes Versuche in dramatischer Praxis sind, nach der Zahl und dem Umfang betrachtet, gering, doch reich an Gestalt und voll von Anre-gungen und Aufgaben. Der großen Darstellerin Eleonora Duse widmete Rilke sein kleines Büh-nenwerk „Die weiße Hölle“ und hat in seinem Gedicht „Bildnis“ (in „Der neuen Gedichte an-derem Teil“ enthalten) wunderbar das Wesen ihrer Kunst skizziert. Johannes G. u. t. h. e. r.

Lange Winternacht

Der Schnee deckt Land und Wälder zu.
Die Häuser stehen in tiefer Ruh.
Hell hängt der Mond im schwarzen Raum
und legt sein Licht auf Feld und Baum.

Ans Fenster klopft der Winterwind
und weckt aus tiefem Schlaf ein Kind.
Die Mutter sagt: „Bist nicht allein.
Komm, sei ganz still. Schlaf gut, schlaf ein!“

Die Sterne spüren ihre Spur.
Im Haus schläft dunkel eine Uhr
und treibt mit ihrem steten Schlag
die schwere Nacht zum frühen Tag.

Max Wegner

Allgemeine Rundschau

Hamm, 28. Dez. Eine ehrliche Forderung. Die Gattin eines hier wohnenden Geschäftsmannes bemerkte zu ihrem Schrecken auf der Post, daß sie einen größeren Geldbetrag, den sie einzahlen wollte, unterwegs verloren hatte. Sie wandte sich daraufhin an die Polizei, um ihren Verlust anzumelden. Dort erfuhr sie jedoch zu ihrer Ge-treue, daß eine ehrliche Forderung den Ge-trag bereits als Fundstück abgegeben hatte.

Heiden, 28. Dez. Mutter und Tochter an Kohlenminen. Die Ehefrau eines hier wohnenden Forderungsbearbeiters war mit ihrem fünf-jährigen Tochterchen zu Verwandten nach Reichen-Schützen gefahren. Dort sind nun Mutter und Tochter durch ausströmende Kohlen-ordungale getötet worden.

Berlin, 28. Dez. Junges Mädchen angefahren und tödlich verletzt. Im benachbarten Drei-hausen wurde am 28. Dez. eine Hausangestellte von einem Personentransportwagen angefahren. Das junge Mädchen erlitt dadurch so schwere Ver-letzungen, daß es bald danach starb.

Münster, 28. Dez. Prof. Dr. Degering 75 Jahre alt. Der frühere Direktor der Handchirur-gieabteilung der Preussischen Staatsbibliothek in Berlin, Prof. Dr. Hermann Degering, der hier seit einer Reihe von Jahren im Ruhestand lebt, vollendet sein 75. Lebensjahr. Der außerordent-lich vielseitige und erfolgreiche Forscher ist seit 1936 gemeinsam mit dem früheren Direktor der münsterischen Universitätsbibliothek, Prof. Dr. Magnus Bömer, mit der Herausgabe einer bis 1940 reichenden „Westfälischen Bibliographie“ beschäftigt, die vier starke Bände umfassen wird.

Kiel, 28. Dez. Wiedergeborener Hund gerät in Legehemmen. Auf einem hiesigen Bauernhofe drang nachts ein wilder Schieferhund in einen Hühnerstall ein und geriet 51 Legehemmen.

Bodum-Hövel, 28. Dez. Im Wartezimmer vom Tode ereilt. Als der hier wohnende 80-jährige Bergbauingenieur Eduard Hofmann in dem Wartezimmer eines hiesigen Arztes lag, kam er plötzlich lebenslos vom Stuhle. Ein Herzschlag hatte ihn getroffen.

Borgholz, 28. Dez. Ein Heiratschwindler. Eine in der Bauerschaft Wilmsberg wohnende Frau wurde das Opfer eines Heiratschwindlers, der ihr unter Verprechen der Ehe Geldbeträge von insgesamt 100 RM. entlockte.

Abbenbüren, 28. Dez. Ein Abbenbürener o. Professor in Danzig. Der hier am 9. Mai 1902 geborene o. Professor Dr. med. habil August Terbrüggen wurde zum o. Professor der Univer-sität Danzig ernannt mit der Verpflichtung, die allgemeine Pathologie und spezielle pathologische Anatomie in Vorlesungen und Übungen zu ver-richten.

Oldenburg, 28. Dez. Wieder ein Todesopfer des Staues. In der Dunkelheit geriet der hier wohnende Schneider Karl S. von der Haupt-strasse ab, fiel in den Fluß und geriet ins Stau. Obgleich man sofort versuchte, ihn zu bergen, gelang das erst, als er bereits ertrunken war.

Dingden, 28. Dez. Fünf Fische in einer Woche. Dem hiesigen Renierförster Kempes ist es gelungen, in einer Woche nicht weniger als fünf Fische zur Strecke zu bringen.

Herdorf (Sieg), 28. Dez. Kind nahm Schlaf-tabletten und schlief 40 Stunden. Das zwei-jährige Söhnchen einer Familie hatte im Küchen-schrank eine Schachtel mit Schlaftabletten auf-gefunden und zehn bis zwölf Stück davon ge-nommen, bevor man es merkte. Die Folge war, daß der Junge bald in einen tiefen Schlaf fiel, aus dem ihn auch der Arzt nicht wieder aufzu-wecken vermochte. Es wurden jedoch alle Maß-

nahmen getroffen, um eine Vergiftung des Kin-des zu verhindern. Nach 40 Stunden erwachte der Junge aus dem tiefen Schlaf. Er war stark mit-genommen, doch hatte ihm die gefährliche Kur keinen weiteren Schaden getan.

Münsterbach (Sieg), 28. Dez. Von einer stür-zenden Mauer erschlagen. In Niederfeldber-hütte kam ein 12-jähriger Schüler einer Garten-mauer zu nahe, die nicht mehr ganz einwandfrei war. Wahrscheinlich hatte der Junge an einem Pfeiler gestaut, denn plötzlich stürzte die Mauer ein und begrub ihn unter sich. Er wurde von der Gefährlichkeit erschlagen.

Kleve, 28. Dez. Vom Zuge getötet. Auf dem Bahnhof Trompet wurde der Zugführer Josef Janßen aus Rheinhafen beim Überqueren der Gleise vom Zuge erfasst und sofort getötet. — Unweit der Station Quaburg fand man in den Morgenstunden die Leiche einer Frau, die wahr-scheinlich in der Dunkelheit beim Überqueren des Bahnkörpers vom Zuge erfasst und überfah-ren worden war.

Gronau, 28. Dez. Reichsbahnstationer tödlich verunglückt. Beim Anhängen von Wagen ge-riet hier der Reichsbahnstationer H. zwischen die Räder zweier Züge, wurde mit schweren Ver-letzungen dem Krankenhaus zugeführt und ist dort kurz darauf gestorben.

Weisenheim (Glan), 28. Dez. Vor dem Ver-brennungstode gerettet. Ein Mann lag auf einem Spaziergang nahe Raudentwäldung in dem Erdgehoß eines Hauses, schlug rasch entlassen die Fenster ein und fand in dem Raum sechs kleine Kinder eingeschlossen. Während die Mutter nach Köln gefahren war, hatte der 12-jährige Sohn die Geschwister eingeschlossen und sich selber überlassen. Die Kinder spielten dann mit Streichhölzern und setzten einen Teil der Einrichtung in Brand, der glücklicherweise recht-zeitig gelöscht werden konnte.

Bamberg, 28. Dez. Drei Jahre Zuchthaus für Milchpantler. Vor dem Sondergericht in Bamberg hatte sich der 41-jährige Christian Spikbart aus Hof zu verantworten. Dieser Milchpantler hatte in seinem Milchhandels-geschäft seit Kriegsbeginn fortlaufend die ihm zur Verteilung zugewiesenen Kontingente an Voll- und Magermilch so vermischt, daß an der von ihm ausgegebenen Milch ein Fettzug bis zu 70 Prozent festgestellt wurde. Dieses Gemisch verkaufte er an Vollmilchbezugsberechtigte und schädigte dadurch jene Kunden, die Anspruch auf Bezug von Vollmilch besaßen, also vor allem Kinder, Magermilch kauen wollten, drängte er die verärgerten Milch auf den Vollmilchpreis, so daß diese ebenfalls geschädigt wurden. Er erzielte dadurch einen beträchtlichen Mehrertrag. Auf verschiedene Beschwerden von Kunden über die Beschaffenheit der von ihm gelieferten Vollmilch erklärte er frech, daß dies eben eine Kriegs- oder Einheitsmilch sei und daß es im Krieg keine andere Milch gebe. Dadurch versuchte er den Anschein zu erwecken, als ob durch behördliche Maßnahmen der Vollmilch Preis entzogen wird. Diese Ausnutzung der durch den Kriegszustand verursachten Verhältnisse wurde vom Gericht als besonders verwerflich angesehen. Spikbart wurde unter Zugrundelegung der Vollmilchbezugsbere-chung zu einer Zuchthausstrafe von drei Jah-ren verurteilt. Die Führung eines Milchhan-delsgeschäftes wurde ihm ganz, die sonstige Be-tätigung im Milchhandel auf die Dauer von fünf Jahren untersagt.

Späte Heimkehr

Erzählung von Hans Hermann Wilhelm

Grau und wolkenverhangen schlich der Dezember durch das Land. Am Morgen ver-mochte sich der Tag nur mit Mühe aus der Däm-merung der weißen Nebel zu lösen, und kaum war es um die Mittagszeit ein wenig heller geworden, so zog sich schwarzes Gewölke am Himmel zusammen. Es fing an zu nieseln, und ehe der Mensch mit seinem Tagewerk zu Ende gekommen war, verfiel alles wieder in Dede, Nässe und Dunkelheit.

Vom Fluß her nahte mit langsam, schleppenden Schritt ein gebeugter Mann, mit seinem großen alten Hut anzusehen wie das Jahr, das sich zu sterben ansetzte. Vor dem ersten Hof des kleinen Dorfes blieb er stehen. Von allen Seiten schienen die Nebel auf ihn zuzustreben, um ihn dem Blick jedes Vorübergehenden zu verbergen. Dieser graue Abend war die rechte Zeit für ihn, um die alte Heimat zu besuchen. Am Tag hätte er sich im Dorf nicht blicken lassen mögen. Er hätte die Schande nicht er-tragen, wenn die Menschen mit Fingern auf ihn gewiesen und sich zugeflüstert hätten: „Da steht er, dem einst der größte Hof im Dorf gehörte. Als Bauer zog er aus dem Dorf, und als Tagelöhner kehrte er heim!“

Das war in den Jahren gewesen, als der Teufel in Deutschland umging und die Seelen der Menschen verblendete, in den Jahren, da der Zahlenwahnsinn die Hirne vieler zum Denken unfähig machte. Da war er wie andere auch vom Millionentumel befallen und ver-kauft seinen schönen Hof, weil er sich einbildete, er könnte mit den Millionen, die er dafür er-hielt, in der Stadt den reichen Herren spielen. Ah, wie schnell waren aus Millionen Milliarden geworden, aber wie hoch auch die Zahlenstut anstieg, die Menschen wurden immer ärmer! Es war nichts mit einem bequemen Leben in der Stadt. Er mußte froh sein, daß er in einem der neu gegründeten Industriegebiete an den Grenzen der heimatischen Provinz eine Beschäf-tigung als Arbeiter fand. Still und fleißig verrichtete er die ungewohnte Arbeit, er trant und rauchte nicht, sondern sparte mit jedem Groschen, seitdem er wieder angefangen hatte, bescheiden mit Groschen und Pfennigen zu rechnen. Er lebte und schufte, sagte man von ihm, als wenn er etwas abzubüßen hätte. Und war es nicht eine schwere Schuld, die ihn nieder-drückte? — Er gehörte einem angesehenen Bauerngeschlecht an, war mit dem heimatischen Boden von Kind an verwachsen — und hatte ihn für wertlose Papiermillionen preisgegeben!

Seine Frau hatte das Leben in der Stadt nicht ertragen. Sie war zu Verwandten in ein anderes Dorf geflohen. Sie hatte es dort nicht leicht und war nicht gern gesehen. Manchmal hatten Bewohner des heimatischen Dorfes sie vor dem alten Hof stehen sehen, in dem sie in glücklicheren Zeiten als Bäuerin gehalten und gewaltet hatte. Man hatte sie angedreht und neugierig oder teilnehmend nach ihren Schick-salen und nach ihren beiden Kindern gefragt, die sie auf der Flucht mitgenommen hatte. Aber sie hatte niemand eine Antwort gegeben und war mit Tränen in den Augen in die Nebel gelaufen, die vom Fluß aufstiegen und sie den Blicken der Menschen entzogen.

Das hatte dem Mann sein alter Knecht be-richtet, der einzige Mensch, mit dem er in der alten Heimat noch in Verbindung stand und der ihm durch alle schwere Jahre die Treue hielt. Als er an diesem schweren, regnerischen Dezember-tag vor seinem alten Hof stehen blieb, der etwas von der Straße entfernt, auf einer kleinen Anhöhe stand und in dem ungewissen Licht wie ein alter Edelstein wirken mochte, wurden die Erinnerungen so übermächtig in ihm, daß er sie nicht mehr von den wirklichen Vorgängen um ihn unterscheiden konnte. Von der ent-gegengesetzten Seite der Straße kam eine Frau, ganz in Schwarz gekleidet und ärmlich anzu-sehen. Er meinte, daß seine Frau und seine Sehnacht sie wie einen Spuk im Nebel herbei-

gezogen hätten, und konnte sich nicht vorstellen, daß sie von Fleisch und Blut war. Nein, diese alte, verhäufelte Gestalt konnte seine Frau nicht sein, die sich in der Fülle ihrer Kraft von ihm getrennt hatte! Ein Gefühl mußte ihn narren!

Aber als sie mit ihrem schweren, schlurfenden Gang an ihm vorbeigegangen war, wollte er sich überzeugen und ging ihr nach. Er getraute sich nicht, ihr in das Gesicht zu sehen, und blieb immer zwei Schritte hinter ihr. Und wenn sie nur eine Erscheinung war, es tat wohl, mit einer anderen Seele, die gleich ihm durch den Nebel geisterte, von seiner Schuld zu sprechen.

Dort auf dem alten Hof, sagte er, wohnten jetzt fremde Menschen, die nicht wie verdammt durch Nässe und Nebel zu laufen brauchten und in warmen Stuben guter Dinge waren und lachten. Weihnachten war nahe, und wahr-scheinlich bereiteten sie drinnen das Fest. Es hatte eine Zeit gegeben, da war er im Nebel drau-ßen im Wald gewesen und hatte einen Baum für die Familie ausgesucht. Jetzt wußte er nicht mehr, wo seine Kinder lebten. Vielleicht hatten sie geheiratet und bereiteten um diese Zeit ihren Kindern das Fest. Seine Frau wußte wahr-scheinlich mehr von ihnen, sie hatten an ihr mehr als an ihm gehangen. Ja, es war seine Schuld allein, daß sie in diesen kalten Nebel-tagen kein Zuhause hatten. Er wollte niemand als sich selbst mit der Schuld belasten, wenn es auch besser gewesen wäre, seine Frau hätte ihn nicht verlassen, als es ihm an schlimmsten erging.

Die Frau hörte ihn hinter sich sprechen, aber sie antwortete mit keinem Wort. Von Gram war ihr Herz erstarret, und der Jörn hatte alles lebendige Fühlen gegen ihren Mann erstickt. Aber als er sich selbst mit aller Schuld belud, schluchzte sie auf; denn sie erkannte, daß er sein Teil Liebe und Weisheit in sich trug wie jeder Mensch und daß sie ihn gewiß nicht richtig be-handelt hatte, weil er sich sonst in seiner großen Not nicht so ganz und gar verloren hätte.

Er wisse nicht, sagte der Mann, wie es seiner Frau ergehe, aber fast möchte er meinen, daß ihr das Leben nicht besser mitgespielt habe als ihm, seitdem sie ihn allein gelassen habe. Wer einmal Bauer gewesen sei, der finde nirgends in der Welt Frieden, wenn er nicht mehr Erde unter den Füßen spüre, die ihm gehöre. Einen Hof wie den verlorenen könne er nicht wieder schaffen, aber er habe in vielen Jahren müh-selig, unablässig Arbeit so viel erspart, daß er als Neubauer irgendwo im größeren deutschen Vaterland wieder beginnen könne, jetzt, wo es nicht mehr schade um ihn sei, wo man jeden Mann und jeden Bauern, der den christlichen Willen zur Arbeit habe, brauche.

Als er dieses gesagt hatte, setzte er sich in rauchere Bewegung und trat an ihre Seite, so, als ob nun genug zwischen ihnen geredet worden sei und als ob er von ihr die Entscheidung er-warte, möchte es nun liebhaftig seine Frau sein, die neben ihm ging, oder nur ihre Erscheinung, die gekommen war, um ihn an sein besseres Wesen zu gemahnen.

Eine Weile gingen sie wortlos nebeneinander, bis sie eine Wegkreuzung erreichten. Nun mußte es sich herausstellen, ob sie in das fremde Dorf zu ihren Verwandten zurückkehren oder ob sie fortan ihr Leben wieder mit dem seinen ver-binden würde. Noch war es nicht zu spät! Doch wenn sie das Jahr sterben ließen und das Wendefest verging, ohne daß es ihren Sinn gewandelt hatte, gab es für sie beide keine Rettung mehr auf Erden!

Nur kurze Zeit zögerte die Frau. Dann folgte sie ihm auf seinen Weg.

Aus dem Nebel blinnte ein großer heller Stern als erster dieses Abends hervor. Den beiden, die schweigend ihre Straße in ein neues Land wanderten, erschien er wie ein Licht, das auf das dunkle Erdenland herabstrahlte, um die Seelen der Menschen, die guten Willens und aufgeschlossen dafür waren, mit seinem Glanze zu verklären.

Unsere Anekdoten

Friedrich der Große war bekanntlich zeit seines Lebens auf die größte Sparsamkeit be-dacht. Besonders ärgerte er sich, wenn Mit-glieder seines Theaters seiner Meinung nach zu hohe Gagen forderten. Als das wieder einmal der Fall war, schrieb er an sein Hofmarschallamt: „Ulra und Caritini bitten um Entlassung. Es sind dies zwei Teufelsmädchen, ich habe sie bis zum Hals mit Geld für Kanonen aus-werfen. Sol sie der Teufel!“

Der berühmte Erfinder des Augenspiegels, Ger-mann von Helmholtz, war einmal zur Abendtafel an einem der kleinen deutschen Fürstentümer einge-laden. Bevor er dem regierenden Fürsten vorge-stellt wurde, flüsternte der diensttunende Adjutant dem Fürsten schnell ins Ohr: „Augenspiegel!“ Woran der Fürst mit schelmisch erhobenerm Zeigefinger auf Helmholtz zugeht und scherzend sagte: „Er ist also der berühmte Augenspiegel, der so tolle Streiche hinter sich hat!“

Der alte Wrangel mochte im gewöhnlichen Leben der gemühteste Mensch sein: Im mili-tärischen Dienst ließ er nichts durchgehen. Das war der Grund, weshalb man seinen Befeh-lungen immer mit sehr gemühten Gefühlen entgegenkam. In einem Manöver hatte nichts, aber auch gar nichts geklappt. Die versammelten Offiziere

harrten nun der Vorwürfe, die sich über ihn mehr oder weniger schuldiges Haupt ergießen würden. Allerlei herrliche betretene Schwe-igen. Aber Wrangel schien ausnahmsweise be-sonders guter Laune zu sein. Er ritt heran, grüßte die Herren freundlich und sagte leichten Tones:

„Na, Minners, schön war det nich, wat id da heute jesehen habe, det müßt ihr selber zu-jeben! Aber jesehen mich die Hand druff: So-wat machen wir nich wieder!“

Heitere Ede

Endlich hat Hufschel doch noch geheiratet. Er reist mit seiner jungen Frau in die Berge, wo er ein Landhäuschen besitzt. Am ersten Tage wird Frau Hufschel vom Nachbar begrüßt: „Mor-gen, Fräulein! — Schlüß Herr Hufschel noch?“ „Fräulein? — Ich bin Frau Hufschel!“ begehrt sie auf.

Der Nachbar aber läßt sich nicht aus der Ruhe bringen. „Schon gut, Fräulein!“, meint er lä-chelnd, „ich kenn das schon seit vier Jahren. Aber zum ernsthaften Heiraten ist der alte Sünder bis-her immer noch zu bequem gewesen.“

Lehrer: „Wer kann mir die Namen zweier jugendlicher Freunde nennen, die ein Freundschaftsbund verknüpfte, wie es idealer nicht ge-dacht werden kann?“ Händchen Krause: „Max und Moritz, Herr Lehrer!“ (Königliche Illustr. Ita.)

Aus der Heimat

Büren, Montag, den 29. Dezember 1941

Es pikt am Fenster

Für unsere Vögel, die im Winter bei uns bleiben und denen früher Schnee einen gewaltigen Schrecken in ihre kleine Vogelseele jagte, wird, kommt jetzt eine schlechte Zeit. Frierend und aufgefressen sitzen sie auf den kalten Zweigen. Es gibt sehr bald kein Futter mehr für sie, und eines Tages sind sie wieder da und piken am Fenster. Sollten wir ihnen nicht helfen? Wieviel Glück liegt darin — man denke an seine eigene Kindheit! — wenn man ein paar ständige Vogelgäste hat, die jeden Tag zur Fütterung kommen. Durch Errichtung von Winterfütterplätzen können wir ihnen einen Teil der Nahrungsorgen abnehmen. Aber auch durch die Schaffung und Bereitstellung von Uebernachtungs- und Schlafgelegenheiten können wir für ihren Schutz sorgen. Für viele Arten bilden die jüngeren Nadelholzkulturen in unseren Wäldern, das dicke Buschwerk, das sich hier und da an Rainen und Wegen erhalten hat, oder die Fliedersträucher in den Gärten des Heimatgebietes in den Parianlagen und Friedhöfen derartige Uebernachtungsgelegenheiten, an denen sich oft Hunderte von Vögeln vom Beginn der Abenddämmerung an einfinden. Andere aber suchen Schlafmöglichkeiten in Baum- und anderen geschützten Höhlen, von denen aber leider nicht mehr allzu viele vorhanden sind. Einen geeigneten Ersatz für sie bilden aber die künstlichen Nisthöhlen, die auch sehr gern als Uebernachtungsgelegenheiten angenommen werden.

Die dankbarsten Helfer sind wohl die Meisen. Es ist ein lustiges Vögelchen. Ein paar Hanfkörner, ein bißchen von dem, was auf den Tisch kommt, ist immer übrig für die frierende Vogelschar. Nur Brot sollte man nicht streuen. An der gärenden Hefe gehen die kleinen Vögelchen oft elend zugrunde. Mohn und Krebbskörner erweisen — das ist schon — unter uns Menschen eine der erhabensten Charaktereigenschaften. Wenn nun die Meisen bei uns anknöpfen und piken, dann sollten wir lachend Ja! sagen zu diesem fröhlichen Volk der Bettelmusikanten. Es wird uns das lohnen durch die Freude, die wir an ihm haben und durch tausend fröhliche Wieder im nächsten Jahr. Die Worte von Reichsmarschall Göring gelten auch hier: wichtiger als Tierchutzgesetz ist die Erziehung des deutschen Menschen zum Tierkuck!

Die Sammelstelle für Woll-, Pelz- und Winterjacken für die Front ist in der hiesigen Mädchen Schule, Rosenstraße, eingerichtet worden. Sie ist geöffnet von Montag, dem 29. Dezember, bis Sonntag, den 3. Januar 1942, jeden Nachmittag in der Zeit von 3-5 Uhr.

Wir verbünden heute, am 29. Dezember, von 17.11 bis 9.31 Uhr.

Arbeits-, Berufs- und Kinderzuschüsse. Durch eine Änderung der Verordnung vom 12. Oktober 1940 hat der Reichskommissar ab 1. Januar die Handelsaufschläge für Arbeits- und Berufszuschüsse sowie für Kinderzuschüsse gesenkt. Darüber hinaus sind für kleinere Städte und Landgemeinden die Aufschläge allgemein niedriger festgelegt worden. Weiter ist für Straßenzuschüsse mit ganzer oder geteilter Holzbohle eine Senkung der Handelsaufschläge vorgenommen.

Elektrische Anlagen bei Luftangriffen nicht ausschalten! Bisher galt bei Luftangriffen die Bestimmung, daß die elektrischen Schalter ausgeschaltet oder doch wenigstens die Sicherungen gelöst werden sollten. Demgegenüber aber tritt jetzt die Bestimmung in Kraft, daß dies nicht geschehen soll, da sich aus ihnen bei Luftangriffen keine zusätzlichen Gefahren ergeben. Bei etwaigen Bränden ist die elektrische Beleuchtung des Treppenhauses und der Wohnungen unentbehrlich. In hohen Etagenhäusern kann auch der Betrieb von Fahrtrifflern für die Feuerwehr wichtig sein.

Kleinkinder auf Säuglingskarte. Kleinkinder dürfen nur an Kinder unter zwölf Monaten verkauft werden. Die Mütter müssen beim Einkauf die Säuglingskarte vorlegen, und der Apotheker oder Drogerieverkäufer darauf, wann und wieviel Säuger er verkauft hat. Beim ersten Einkauf darf der Verkäufer zwei Säuger abgeben, in allen folgenden Fällen stets nur ein Stück, und zwar gegen Rückgabe eines alten. Für ein Kind dürfen höchstens zwölf Säuger verkauft werden.

Bezeichnung der Stützpunkte im Eisenbahnverkehr. Vom 1. Januar 1942 an müssen im Eisenbahnverkehr die zur Bezeichnung der Stützpunkte verwendeten Beschriftungen und Anhänger den von der Eisenbahn bekanntgegebenen Mustern und Vorschriften über die Beschaffenheit der Beschriftungen und Anhänger für Güter- und Kraftfahrzeug entsprechen. Die auf Antrag besonders genehmigten Abweichungen von den amtlichen Mustern treten von diesem Tage an ausnahmslos außer Kraft. Die Güterabfertigungen werden Güter mit nicht entsprechenden oder nur befristetmäßig ergänzten Beschriftungen oder Anhängern zurückgewiesen.

Heute morgen 10 Uhr entschlief im geeigneten Alter von 80 Jahren im Krankenhaus zu Büren unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Frau Luise Semper
geb. Rahe.

Im Namen der trauernden Angehörigen:

Walter Semper, Prouß. Revierförster.

Siddinghausen, Rinteln, Seelze und Münster, den 27. Dezember 1941.

Die Ueberführung nach Porta findet in aller Stille statt.

Bekleidungshandwerker!

Helft bei der Winterjackensammlung für unsere Soldaten!

Alle deutschen Männer und Frauen der Bekleidungsbranche, Meister, Gesellen und Lehrlinge, Herren und Damen Schneider, Kürschner, Fuß- und Handschuhmacher, Wäsche Schneider, Weber, Wirker, Stricker und Puhmacher werden vom Reichsstand des Deutschen Handwerks aufgerufen, mit allen Kräften an der Herrichtung von Winterjacken für unsere Soldaten mitzuhelfen. Sie vermögen alte Kleidungsstücke in Handarbeit oder auch durch die Zugabe von Wertstoffen aus scheinbar ungeeigneten Dingen brauchbare und wärmende Kleidung zu schaffen. Sie sollen auch den Sammelleitern und den Volksgenossen mit Rat und Tat zur Verfügung stehen, damit möglichst viel wärmende Kleidung für unsere Fronttruppen hergerichtet wird. Die vom Führer angeleitete Winterjackensammlung ist so wichtig, daß die Handwerker und Handwerkerinnen der Bekleidungsbranche hierfür gern zwischen Weihnachten und dem 4. Januar ihre freie Zeit opfern und andere Aufträge zurückstellen werden.

Aufruf des Reichsportführers zur Wollsammlung

Unsere Soldaten brauchen zusätzlich warme Winterkleidung. Der Führer hat die Heimat aufgerufen, der Front zu helfen. Daß der deutsche Sport diesem Ruf folgen wird, ist eine Selbstverständlichkeit. Mit besonderer Eindringlichkeit aber wende ich mich heute an Euch, meine Skilaufinnen und Skilaufherren. Ihr gerade besitzt jene Ausrüstungsgegenstände, deren unsere Soldaten so dringend bedürfen. Die meisten von Euch haben sich die Skiausrüstung zusammengekauft. Es gibt niemanden, der seinen Sport mehr liebt als Ihr. Manchem von Euch mag es daher im Augenblick schwer erscheinen, sich mit der Hergabe der Ausrüstung für eine Weile von seinem Sport trennen zu müssen, aber, Kameraden und Kamerabinnen, was bedeutet das, gemessen an dem Opfer, das unsere Soldaten bringen. In ihren Reihen stehen unsere Kameraden. Wer möchte in diesem Winter beim Sport nicht auf seine beste Ausrüstung verzichten, in dem Bewußtsein, den deutschen Soldaten ihre Aufgabe erleichtert zu haben. Die Front steht im Leben ein. Sie verteidigt mit der Waffe in der Hand das, was die Heimat

an Glück und Frieden besitzt. Der Führer hat gerufen. Der Aufruf wird freudig befolgt. Der deutsche Sport gibt dafür alles her, was er ges. von Tschammer und Osten, Reichsportführer.

Auch öffentliche Hand und Wirtschaft spenden. Die Reichswirtschaftskammer fordert die ihr angeschlossenen Betriebe auf, die Woll-, Pelz- und Winterjackensammlung für die Front dadurch zu unterstützen, daß alle von den Betrieben der gewerblichen Wirtschaft irgendwie entbehrlichen Woll- und Pelzjacken den örtlichen Sammelstellen zur Verfügung gestellt werden.

Der Präsident des deutschen Gemeindetages hat die deutschen Gemeinden aufgefordert, auch von ihren Beständen alle entbehrlichen Decken und Wollkleidungsstücke der Sammlung zur Verfügung zu stellen.

Jeder Spender erhält eine Quittung

Jeder, der zur Sammlung von Woll-, Pelz- und Winterjacken für die Front spendet, erhält eine Quittung, auf der alle gespendeten Gegenstände vermerkt sind. Die Quittungsformulare werden, soweit es möglich ist, rechtzeitig in den Haushaltungen verteilt, so daß jeder Spender sie selbst ausfüllen kann. Jeder Spender füllt zwei Formulare aus, von denen das eine in seinem Besitz bleibt, während das andere von der zuständigen NSDAP-Ortsgruppe einbehalten wird. Auf Grund des einbehaltenen Exemplares erhalten die Spender später Urkunden, auf denen die gespendeten Gegenstände ebenfalls vermerkt sind.

Kein Einzelerwerb warmer Sachen

Verpflichtend wird angefragt, ob es möglich ist, Woll- und Pelzjacken mit Feldpost direkt an die Front zu schicken. Jeder weiß, daß wir mit unseren Transportmitteln außerordentlich haushalten müssen. Bei Einzelerwerb durch die Feldpost würde außer der ungeheuren Belastung der Feldpost durch die Verpackung ein Drittel an Frachtkosten verlorengehen. So aber ist Vorseorge getroffen, daß die einsammelten Sachen nach Sortierung durch die Wehrmacht sofort in Waggons an die Front rollen, wobei besonders darauf hingewiesen wird, daß diese Transporte bevorzugt durchgeführt werden.

Steuerliche Vergünstigungen

In mehreren Fällen Verbesserungen bei der Einkommensteuer

Eine neue Durchführungsverordnung zur Einkommensteuer, die der Reichsfinanzminister erlassen hat und deren Vorschriften erstmals für den Veranlagungszeitraum 1941 an die Stelle der Durchführungsverordnungen zum Einkommensteuergesetz vom 17. März 1939 treten, bringt in einer Reihe wesentlicher Fälle Verbesserungen für die Steuerpflichtigen. Der Begriff des „Wirtschaftsjahres“ wird dahin definiert, daß es einen Zeitraum von zwölf Monaten umfassen muß. Es darf weniger als zwölf Monate umfassen, wenn ein Betrieb eröffnet oder aufgegeben wird oder wenn ein Steuerpflichtiger von regelmäßigen Abflüssen auf einen bestimmten Tag zu regelmäßigen Abflüssen auf einen anderen bestimmten Tag übergeht.

Die Aufwendungen des Steuerpflichtigen für Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte, Beiträge zur DAF und ähnliche werden als Werbungskosten steuerbegünstigt. Sie werden in der Regel in der Höhe von den Einnahmen (vor Errechnung der Steuer) abgezogen, in der Tat tatsächlich entstanden sind. Doch sind bei einzelnen Einkunftsarten Ausnahmen vorgesehen, die im einzelnen festzulegen sind. Die Beiträge für Werbungskosten vorzugehen, die mindestens abgezogen werden müssen. Diese Beiträge sind von bisher 180 Mark auf 200 Mark jährlich heraufgesetzt worden, so daß nunmehr bei der Veranlagung zur Einkommensteuer auch ohne Einzelnachweis der tatsächlich entstandenen Werbungskosten dem Steuerpflichtigen 200 Mark von seinem Jahreseinkommen abgezogen werden, ehe die Steuerstufe errechnet wird. Eine entsprechende Verbesserung zugunsten der Steuerpflichtigen ist beim Pauschalbetrag für Sonderausgaben erfolgt (Lebensversicherung, Krankenversicherung und ähnliches), der gleichfalls von 180 auf 200 Mark erhöht wurde. Diese Neuregelung gleicht die Lohnsteuerpflichtigen bereits ergangenen günstigeren Berücksichtigung von Werbungskosten und Sonderausgaben an, denn für die Lohnsteuerpflichtigen sind die verbesserten Sätze schon in die Tabelle eingearbeitet.

Hervorzuheben ist ferner eine wesentliche Vergünstigung bei Einkünften der Ehefrau aus nichtselbstständiger Arbeit. Diese Einkünfte werden ab 1941 bei der Zusammenveranlagung aus. Das bedeutet, daß die Einkünfte der Ehefrau aus nichtselbstständiger Arbeit

künftige der Ehefrau aus nichtselbstständiger Arbeit den Einkünften des Ehemannes nicht mehr, wie es bisher geschah, zusätzlich zugerechnet wurden, so daß außer der von der Ehefrau zu zahlenden Lohnsteuer auch noch eine höhere Einkommensteuer des Mannes herauskam. Von nun an erfolgt die Zurechnung zu den Einkünften des Ehemannes nur noch dann, wenn die Ehefrau nicht in einem dem Ehemann fremden Betrieb tätig ist, sondern wenn sie z. B. in einem Unternehmen arbeitet, das der Ehemann wirtschaftlich beherrscht.

Schließlich ist die Herabsetzung der Grenze der anerkannten Aufwendungen für „außer gewöhnliche Belastungen“ hervorzuheben. Bisher betrug z. B. bei einem kinderlosen Ehepaar mit einem Einkommen von 11 000 Mark im Jahre der Hundertsteil 12, ab 1941 wird er nur noch 7 betragen. Die „außer gewöhnlichen Belastungen“, die z. B. durch Unterhaltung von Verwandten, Unkosten für Ertränkungen usw. entstehen können, werden also in Zukunft im Falle dieses Beispiels schon steuerbegünstigt, wenn sie nur 7 Prozent des Einkommens im Jahre ausmachen, während bisher 12 Prozent notwendig waren. Jedoch wird nur der Betrag steuerbegünstigt, der die neuen, verbesserten Prozentsätze, also die sogenannte „gewöhnliche Belastung“ übersteigt.

Wochenpruch der NSDAP.

Herr, du siehst, wir haben uns geändert. Das deutsche Volk ist nicht mehr das Volk der Ehrlosigkeit und Schande, der Selbstverleugung, der Kleinmütigkeit. Nein, Herr, das deutsche Volk ist wieder stark geworden in seinem Geist, stark in seiner Beharrlichkeit, stark im Ertragen aller Opfer. Herr, wir lassen nicht von dir, nun segne unseren Kampf um unsere Freiheit und damit unser deutsches Volk und Vaterland. Adolf Hitler.

Die Heimatzeitung ist die Brücke zwischen Front und Heimat!

Die Verlobung unserer Tochter Margarete mit Herrn Claus Langewand zeigen wir hiermit an.

Heinrich Alt, Taubstummenoberlehrer, und Frau Aenne geb. Müllermann.

Büren (Westf.), Wilhelmstr. 30

Im Dezember 1941

Damen-Vorstecknadel

vom Kentegebäude bis Kreisparafälle im Schnee verloren. Finder erhält Belohnung. Abzugeben in der Bürener Stg.

Bernsteinkette

am ersten Weihnachtstag, morgens (wahrscheinlich auf der Ad.-Hitler-Strasse) verloren. Gegen Belohnung abzugeben.

Büren, Aftelstraße 1.

Ruh

(Anfang Januar kalte) hat abzugeben. Jos. Eimmann, Reddinghausen.

Ein neuer Fortschritt in der Reichsverzorgung

für im öffentlichen Dienst stehende Kriegsbeschädigte

Wie die Monatszeitschrift „Frontsoldat und Kriegshinterbliebene“ der Nationalsozialistischen Kriegsgesetzgebung mitteilt, werden die Ruhestellungsbestimmungen des § 62 RStG. ab 1. Januar 1942 nicht mehr angewendet.

Damit ist den im öffentlichen Dienst stehenden Kameraden sicher eine große Freude bereitet und ein alter Wunsch erfüllt worden.

Ruhestellungsbestimmungen einer Verlegung. Grundrhythmus ist eine solche Verlegung vom Uebel, die sich auf ein Arbeitsverhältnis bezieht. Sie hat immer die unerwünschte Wirkung, den Willen zum vollen Einsatz der verbliebenen Arbeitskraft zu hemmen. Auch moralische Bedenken werden ausgelöst.

Es ist bekannt, daß das unablässige Bemühen des Reichskriegsopferführers von Anfang an auch auf die Klärung dieser Frage der Verlegungsrechts gerichtet war. Aber die entgegenstehenden Schwierigkeiten waren zunächst zu groß. Um so entschlossener wurde — wie allen Beteiligten bekannt — der stufenweise Abbau der Ruhestellungsbestimmungen in Angriff genommen.

Mit diesem Wegfall des § 62 ist eine weitere Grundforderung in der Reichsverzorgung erfüllt. Seit der Nachkriegszeit hat das Reichsopfergesetz damit eine Vollendung gefunden, wie man es vorher nicht zu hoffen wagte. Zum Ausbau der Reichsverzorgung stellte der Reichskriegsopferführer 1934 ein Arbeitsprogramm auf. Sämtliche Grundforderungen dieses Planes sind heute erfüllt. Auch der schwerste Lebenskampf des deutschen Volkes hat die positive Fortentwicklung der Reichsverzorgung nicht aufgehalten. Immer besser werden die Bestimmungen den tatsächlichen Bedürfnissen des Lebens angepaßt. Allein seit Kriegsbeginn 1939 ist eine Fülle von Verbesserungen durchgeführt worden. Der Führer sorgt für seine Soldaten und für ihre Angehörigen. Auch diese neue Verbesserung ist ein Zeichen für das wieder unter Beweis stehende Wohlwollen des Reichsopferführers. Die Ruhestellungsbestimmungen werden; sie sind schicklich. Um aber ihre Härten zu mildern, dazu steht der nationalsozialistische Staat fortgesetzt alle Kräfte ein.

Aus der Bewegung

NSDAP, Ortsgruppe Büren. An der heutigen Filmveranstaltung „Dorf im roten Sturm“ nehmen alle Parteigenossen und Angehörige der Gliederungen teil. Der Ortsgruppenleiter.

Aus den Nachbarkreisen

Nörbe, 28. Dez. Schwerer Jagdunfall. Bei einer Treibjagd ereignete sich ein schwerer Unfall. Der Jagdausführer Hubert W. von hier kam beim Begehen der Strecke zu Fall, wobei sich sein Gemehr entlud. Die gesamte Schrotladung drang ihm in den Unterarm, der dadurch sehr arg mitgenommen wurde. Die schwere Verletzung machte seine sofortige Ueberführung in das Krankenhaus notwendig. Wie die ärztliche Untersuchung ergab, ist der rechte Unterarmknöchel durch den Schuß total gerstmetert worden, so daß der Unterarm amputiert werden mußte.

Wien, 27. Dez. Von der falschen Seite aus dem Veranlagungszeitraum und über eine sechs Meter hohe Mauer abgeklüft. Montag gegen 19.40 Uhr waren aus dem Bahnhof aus dem hiesigen Veranlagungszeitraum der 38 Jahre alte Bergmann Bedmann und der 47jährige Wilhelm Grobeberthoff von der falschen Seite ausgeklüft. Beim Weitergehen fielen beide in der Dunkelheit über die zum Schutze angebrachte Mauer und stürzten sechs Meter tief ab. Hierbei erlitten sie schwere Verletzungen, daß sie mit dem Krankenwagen in das hiesige Krankenhaus gebracht werden mußten. Wilhelm Grobeberthoff ist inzwischen gestorben.

Bestrafte Schleichhändlerin

Hensberg, 27. Dez. Der Regierungspräsident (Preisüberwachungsstelle) teilt mit: Wegen Betrug von bezugsbeschränkten Lebensmitteln im Schleichhandel zu Ueberpreisen ist die Wirtin Fräulein Auguste Nordhaus in Unna i. W. mit einer Ordnungsstrafe in Höhe von 1000 RM. belegt worden. Die Genannte hat außerdem die Verfahrensosten zu zahlen.

Hauptschriftleiter: Emil Roubert, Lippstadt; verantwortlich für den heimlichen und Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: O. Jos. Laumanns, Lippstadt.

(Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.)

Statt Karten!

Die Verlobung unserer Tochter Margarete mit Herrn Claus Langewand zeigen wir hiermit an.

Heinrich Alt, Taubstummenoberlehrer, und Frau Aenne geb. Müllermann.

Büren (Westf.), Wilhelmstr. 30

Im Dezember 1941

Meine Verlobung mit Fräulein Margarete Alt gebe ich bekannt.

Claus Langewand, Industriekaufmann, z. Zt. Uftz., Fluglehrer an der Luftkriegsschule 1.

Münster i. W., Auf der Horst 8

Im Dezember 1941

Frost-Beulen - Alldahin

aus Frostschäden vor u. bei Frostschäden. 80%

Drogerie Steltmann, Büren

Erheint täglich 201 RM. (einschließlich Betriebskosten) nicht geschäftlich. 15 Pfg. Nachsch. Bericht. Kostenl. Beil.

Nr. 305 (I.)

Bittgä

Wenn es de eben ist, ihre anderen zukun oder insinieren gettinal loge Churchill, wie Washington aus London und A bekanntgegeben.

Es wird n erfahren, daß ter London de Verbündeten d wartet unere einen britische geliche anubt lambert es sich aänge um Si Rorauslegung Deutschlands

Sören wir, aus den Bitt Edens zu St aus Mahina inrechnen d ton und M Deutschlands jeht nur noch der Zeit ist.

Die briti sein, eine lo erunden zu ren britische die aerinale zweifelte M vermöden m arken um R Denselben n führen.

Und der fah zu der inanonische R hirt ist d nicht. M raten meder ton Entsch nicht das G Entschiden und diese R Rausenst- welen.

Entscheid Sonnfona, die Reioion durch die R nicht zuach Rkrofen u von ihm R. R. R. nach den Jananer a ihwon ichi

So fällt Rase um die Dinae und das e britische G verfübar selbst verne eine unne wörtian getreten i

An

Stodk Wabino heikes R Einake Rukenum um dort tun, als europäi die Maq Moskau Mailfa, lichen ernannt General britische teil. E britische heit nie Moslau Ein Kennn und S ersten E den, i in seine britische morden unterh ichen lch ge vorstell